

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 92 (2000)

Autor: [s.n.]

Buchbesprechung: Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuerscheinungen geschichtlicher Werke über schwyzerische Themen

Die Buchbesprechungen wurden von Dr. Erwin Horat, Dr. Albert Hug, Peter Inderbitzin, Andreas Meyerhans, Kaspar Michel jun., Gerhard Oswald, Hans Steinegger und Dr. Josef Wiget verfasst.

Die Entstehung der Schweiz. Vom Bundesbrief 1291 zur nationalen Geschichtskultur des 20. Jahrhunderts. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Schwyz. – Schwyz, 1999.

Der Bundesbrief von 1291, seine Bedeutung und seine Deutung bilden seit 150 Jahren Gegenstand der Forschung und sind Kern von historischen und politischen Auseinandersetzungen. Die jüngeren wissenschaftlichen Arbeiten zu diesem Thema wie auch zum Bundesbriefmuseum haben dabei nicht wenig zur Formung eines neuen Bildes von der frühen eidgenössischen Zeit beigetragen. Nicht zuletzt dank dieser «Forschungsoffensive», die mit Blick auf das «Jubiläumsjahr» 1991 lanciert wurde, ist uns heute klar, dass wir zwischen der Bedeutung, die der Bund von 1291 im zeitgenössischen Geschehen des Spätmittelalters hatte, und seiner «Rolle» als zentrales Element der nationalen Geschichtskultur des 19. und 20. Jahrhunderts unterscheiden müssen. In den «Mitteilungen» sind seit 1990 einige dieser Beiträge erschienen. Der Historische Verein hat sich aus Anlass der Neugestaltung des Bundesbriefmuseums dazu entschieden, diese Arbeiten im Sonderband «Die Entstehung der Schweiz» zusammenzufassen. Damit ist nicht nur ein Begleiter für die neue Ausstellung geschaffen, sondern auch ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der frühen Eidgenossenschaft geleistet worden.

Wer sich näher mit dem Bundesbrief von 1291 befasst, kommt um den Artikel von Pascal Ladner, Universität Fribourg, zu den urkundenkritischen Aspekten nicht herum (erschieden in den «Mitteilungen» 1991). Ladners Untersuchung der Pergamenturkunde wirkt im Spiegel der Erkenntnisse, die Willy Woelfli, ETH Zürich, bei der Datierung des Bundesbriefs mit der C¹⁴-Methode gewonnen hat, um so spannender. Roger Sablonier, Universität Zürich, hat auf der Basis dieser beiden Beiträge in den «Mitteilungen» 1993 die Frage aufgeworfen, ob der Bundesbrief eine Fälschung sein könnte.

Der Weg vom Bundesbriefarchiv von 1936, der «Ehrenhalle der alten Eidgenossenschaft», zum Bundesbriefmuseum von 1999 hat viel mit unserem Verständnis von Geschichte zu tun. Mit dieser Frage setzte sich Guy P. Marchal, Hochschule Luzern, in seinem 1990 erschienenen Beitrag «Das Bundesbriefarchiv als Zeitmaschine» auseinander. Den Mythos von 1291 und die Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertages wurden in einem vielbeachteten Beitrag von Georg Kreis, Universität Basel, 1990 untersucht. Die Erkenntnisse dieser Arbeiten flossen in die Neugestaltung des Bundesbriefmuseums ein, wie dem Bericht von Roger Sablonier zum neuen Bundesbriefmuseum (1999) zu entnehmen ist.

Ergänzt werden diese Beiträge durch einen 1998 in der «New Cambridge Medieval History» publizierten Handbuch-Artikel von Roger Sablonier zur Schweizer Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Der mit zahlreichen weiterführenden Anmerkungen versehene Text stellt die politischen und verfassungsmässigen Verhältnisse in der historischen Eidgenossenschaft dar. Das Hauptgewicht liegt auf der Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes und einer überblickswisen Darstellung der wichtigsten Ereignisse und Strukturen.

«Die Entstehung der Schweiz» ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Geschichtsinteressierten, die sich eingehender mit den immer noch offenen Fragen rund um den Bundesbrief befassen möchten. Als Artikelsammlung bietet der Band aber auch Lehrpersonen in verdaulichen Portionen interessante Einsichten zur mittelalterlichen Politikgeschichte, zur Bedeutung des Bundesbriefs in seiner Zeit sowie der Funktion des Bundesbriefs als «Ikone» des modernen Bundesstaats. (Meyerhans)

Schweizerische Gesellschaft für Fahnen- und Flaggenkunde (Hg. – Fahnen Flags Drapeaux). – Zollikofen, 1999.

Das Ergebnis des 15. Internationalen Kongresses für Vexillologie in Zürich 1993 ist eine für diesen Fachbereich wichtige Sammlung von Beiträgen zur Fahnen- und Flaggenkunde. Die Beiträge stammen aus fast allen Kontinenten, schwerpunktmässig allerdings aus Europa. Sie berühren teilweise auch für uns wichtige Fragen, beispielsweise

etwa jene nach der Bedeutung des Schwenkels (mittelalterlich auch Zigel oder Schwanz genannt) an einer Fahne. Er ist kein zufälliges Dekor – der Schweizer Fahnenexperte Dr. Günter Mattern befasst sich damit –, sondern kann verschiedene politische und/oder symbolische Bedeutung haben. Von besonderem Interesse ist der Band für uns Schwyzer deshalb, weil das Bundesbriefmuseum Gelegenheit hatte, seine Fahnenammlung in Wort und Bild zu präsentieren. Die Sammlung der Landespanner und Kriegsfahnen des Landes Schwyz darf sich im internationalen Kontext durchaus sehen lassen, was das Alter der Stücke, ihren Zustand sowie ihre heraldische und insigniengeschichtliche Relevanz betrifft. Der rund 160 Seiten (A4-Format) starke Band ist reich und qualitativ voll bebildert, eine Fundgrube für den Spezialisten und eine Augenweide für den allgemein historisch interessierten Betrachter. (Wiget)

Das Jahrzeitbuch der Pfarrkirche St. Martin Schwyz. – Schwyz, 1999.

«Dur min sele und miner vrovwen» (1284 [cf. QW 1.1. 1422]) – «in anime mee remedium meorumque progenitorum salutem» (1287 [cf. QW 1.1. 1520]) – mit diesen und ähnlichen Formulierungen, wie sie uns in Urkunden namentlich des späten Mittelalters zunehmend begegnen, drückt sich die religiöse Sorge um das eigene und das Seelenheil nahestehender Mitmenschen aus. Die neutestamentliche Grundhaltung steht zwar in klarem Widerspruch zur antiken Religionsformel «do ut des». Dies konnte aber nicht verhindern, dass im religiösen Alltag die Erwartungen auf Belohnung für erbrachte Leistungen zunehmend Platz ergriffen. Daraus entstand eine durchaus multifunktionale Einrichtung, die neben der Vorsorge für ebendieses Seelenheil auch die Einbindung der Verstorbenen in die Gemeinschaft der Lebenden sicherstellen wollte und mit den Stiftungen und Vergabungen ein soziales Engagement für die schutzlose arme Bevölkerung verband. Missbräuchliches war am Ende des Mittelalters Gegenstand der Reformation.

Die urkundlich dokumentierten Zuwendungen und Versprechungen trug man mit der Zeit in Bücher, Jahrzeitbücher, ein. Im Grundmuster schliessen sie an die bereits seit der Spätantike überlieferten Martyrologien und Nekrologien an. Während diese i.d.R. ausschliesslich den Namen der Verstorbenen und das Todes- bzw. Beerdigungsdatum festhalten, nennen die Jahrzeitbücher («durch ired und der vorbenamptten seelen wyllen» [132, 11 f.]) auch

eine allfällige Heilstiftung, eine Zuwendung an die Kirche, an Kirchenpersonen und an Bedürftige. Die Stiftung war mit der Auflage verbunden, am Todestag des Stifters in der entsprechenden Kirche, meist in einer vorgegebenen Form, zu gedenken. Demnach hatten die Jahrzeitbücher nicht erstlich eine demographische Funktion, sondern sie standen in gottesdienstlichem Gebrauch. Deshalb benutzten und aktualisierten die Seelsorger die Jahrzeitbücher oft über einen längeren Zeitraum (das hier vorgestellte Jahrzeitbuch von Schwyz weist Einträge vom 16. bis zum 18. Jahrhundert auf), was auch einen zuweilen schlechten Erhaltungszustand der Bücher erklärt.

Bereits in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts beschäftigte sich der Einsiedler Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler mit den innerschweizerischen Anniversarien. Nach eigenen Angaben hatte er 128 Jahrzeitbücher eingesehen und davon nicht weniger als 105 in Maschinschrift kopiert. In der Innerschweiz gehen die ältesten erhaltenen Jahrzeitbücher auf das 14. Jahrhundert zurück – anfänglich allerdings in geringer Zahl und vor allem für Klöster und Stifte angelegt (bekanntes Beispiel das Anniversarium des Frauenklosters Engelberg von 1345). In den Pfarreien des Kantons Schwyz beginnt die Herstellung von Jahrzeitbüchern zögerlich im 15. Jahrhundert: Altendorf, Freienbach, Galgenen, Tuggen, Ufenau, Wangen und aus dem inneren Kantonsteil das im Jahre 1500 angelegte Jahrzeitbuch von Morschach. Die meisten übrigen Pfarreien nehmen die Führung von Jahrzeitbüchern erst im 16. oder 17. Jahrhundert in Angriff, oft auch parallel zu der von der Kirche vehement verlangten Führung der Matrikelbücher.

Schlecht bestellt ist es im innerschweizerischen Raum mit der Edition von Jahrzeitbüchern. Was vorliegt, sind wenige ältere und meist unvollständige Editionen, die zudem den heutigen editorischen Grundsätzen nicht entsprechen. Nun ist mit der Herausgabe des Jahrzeitbuches der Pfarrkirche St. Martin Schwyz, aus der Zeit um 1580, ein Zeichen gesetzt: Einer bedeutsamen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quelle kann in der wissenschaftlichen Forschung realiter vermehrt Beachtung geschenkt werden. Denn wenn auch der Zugriff auf das Original stets möglich ist, erleichtert eine einwandfreie Edition und der durch ein geeignetes Beiwerk erschlossene Text nicht nur die Benutzbarkeit, sondern animiert zu neuen Fragen und Arbeitsthesen.

Im Vorspann zur Edition wird zunächst in einem kurzen Abriss die Praxis der Jahrzeitstiftungen und der generelle Aufbau der Jahrzeitbücher erläutert, eine wertvolle

Hilfe für den mit Jahrzeitbüchern wenig Vertrauten. Ein Jahrzeitbuch spiegelt trefflich und unverfälscht das Leben einer Pfarrei, das Denken und Handeln der Menschen, die mit ihr verbunden sind, mithin auch den Zeitgeist. Daher bietet der informationsdichte Beitrag von Josef Wiget «Die Pfarrei Schwyz von den Anfängen bis ins 17. Jahrhundert» dem Benutzer, und dies nicht nur dem ortsunkundigen, in der Darstellung der Eckdaten zu den Voraussetzungen und dem geschichtlichen Umfeld einen geradezu unverzichtbaren Kontext zum Jahrzeitbuch. Anhand einer schmalen Quellenlage werden die Grundlinien der Entstehung und Ausbreitung des frühmittelalterlichen Christentums im Raum Schwyz und der vor dem 13. Jahrhundert (Steinen) einsetzende Prozess der Abkurzungen aufgezeigt. Zur Sprache kommen der Bau der ersten romanischen, später der gotischen und schliesslich der barocken Kirche, praktiziertes religiöses Leben und die Einbindung der Kirche in die mittelalterliche Rechtsordnung. Wertvoll sind auch die Übersichten über Kirchen- und Altarweihen und die u.a. damit verbundenen Ablässe, die Listen der Seelsorger (Fassbind) und der Kirchenfeste. Dass die Schwyzer die Turbulenzen der Reformation in relativer Ruhe überstanden und die Zwinglianer hierzulande keine Chance hatten, erfährt man gegen den Schluss des historischen Exkurses.

Als Überleitung zu der von Franz Auf der Maur besorgten Edition orientiert ein knapper Abriss über die Handschrift und über den Schreiber der ersten Hand, Kaspar Abyberg. Gerne hätte man in einem breiteren Kommentar auch etwas über den besonderen Charakter und die Eigentümlichkeiten des vorliegenden Jahrzeitbuches – etwa im Vergleich zu andern regionalen Jahrzeitbüchern (Morschach [1500], Seedorf Uri [1470] u.a.) – erfahren.

Die Edition selber überzeugt in jeder Hinsicht. Sie lehnt sich an die heute gültige Editionspraxis an. Ein übersichtliches Layout ermöglicht eine schnelle Orientierung und erleichtert die Lesbarkeit. Die präzise definierten und die gut überblickbaren Editionsgrundsätze lassen es zu, sich optimal in das Original einzufühlen. Sehr wertvoll sind die Anmerkungen, die u. a. prägnant und mit Literaturhinweisen versehen historische Zusammenhänge erläutern. Bemerkenswert ist auch das Beiwerk, das neben einem Glossar, welches einige mittelhochdeutsche Wörter und Fachausdrücke erklärt, vor allem ein umfassendes Verzeichnis der Personen-, Orts- und Flurnamen bietet. Die Aufnahme der aktuellen und der historischen Namenformen, die Identifikation mancher Personen (Hinweise auf Funktionen, wie «Landammann», «Kirchenvogt» usw.; bei Frauen

ggf. auch die Angabe des angeheirateten Namens) und die Lokalisierung nachweisbarer Orts- und Flurnamen macht das Register zu einem vielfältig verwendbaren Arbeitsinstrument.

Der Text selber enthält eine Fülle an sprachlichen und historischen Informationen, die anregen, spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Lebensformen zu ergründen. In der grossen Zahl der Personennamen liegt die Grundlage, um genealogische Strukturen und familiäre Verknüpfungen erkennen und soziokulturelle Zusammenhänge aufzeigen zu können. Onomastisches Interesse verdienen natürlich auch die Orts- und Flurnamen, ihrer für die Deutung relevanten historischen Namenformen wegen, und bei seltenen Flurnamen erleichtern die oft im Jahrzeitbuch genannten Anstösse die Lokalisierung («ab einem gutt..., genannt der Baumgarten, stößt ... an ... die landtstraß unnd unnden an die allmy gegen die Mutthaa» [132, 25ff.]). Stiftungsgut und die Nennung der Empfänger geben Einblicke in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit (zugute kommen soll die Stiftung etwa «dem priesteren..., dem schulmeister..., dem sigersten..., den armen schuleren» [241, 43 f.] und unterstützen «sol man armmen lütten umb brod und mulchenn» [243, 43]). Das Kalendarium mit den Festtagen und Vorschriften zur Form des Totengedenkens illustrieren regionales Brauchtum und religiöse Sensibilität (zum Heil der Verstorbenen soll man «ein Salve regina singen mit anfangenden versicul und orationibus» [241, 16 f.]). Eine Besonderheit der innerschweizerischen Jahrzeitbücher sind schliesslich die Schlachtenjahrzeiten. An festgesetzten Tagen (für Schwyz vgl. die Einleitung S. 45f.) wird im Gottesdienst mit Gebeten jener Vorfahren gedacht, die in den verschiedenen Schlachten seit 1315 gefallen sind. Verbunden mit historischen Exkursen (etwa zu den Kriegen in Oberitalien [203 ff.]) nennt das Jahrzeitbuch «dero namen, so uß unnserr landt umbkhome» (205, 1).

Das sind einige Schlaglichter und Beispiele zur «Verwendbarkeit»: Das exemplarisch edierte Jahrzeitbuch Schwyz lädt zu einer spannenden Lektüre ein und bildet für die Forschung eine unentbehrliche Quelle. Die Edition weiterer Jahrzeitbücher im analogen Sinne wäre wünschenswert. (Hug)

Wiget, Josef – *Im Dienst der französischen Könige. Kleine Schriften zur Ital Reding-Hofstatt. Heft 1.* – Schwyz, 1999. Mit dem ersten Heft der «Kleinen Schriften zur Ital Reding-Hofstatt» initiiert der Stiftungspräsident der Ital Reding-

Haus-Stiftung, Staatsarchivar Josef Wiget, eine Reihe, die in loser Folge und je nach thematischem Bedarf erscheinen soll. Anlass dieses ersten Heftes bildete die Restaurierung des kleinen Salons im Piano nobile des Ital Reding-Hauses. Der Raum wurde nicht nur renoviert, sondern auch mit Exponaten ausgestattet, welche in engem Bezug zu den «Fremden Diensten» der Familie Reding im allgemeinen und der ehemaligen Bewohner der Hofstatt im besonderen stehen. Im erwähnten Salon sind vorab die Kriegsdienste für die französische Krone dargestellt. Die sogenannte «Schweizer Garde» der französischen Könige leistete während zwei Jahrhunderten als feste militärische Institution ihre Dienste. Erst das fatale Ende dieser Truppe in den Gärten des Tuilerien-Palastes setzte den Fremden Diensten in Frankreich einen Schlusspunkt. Spätere Einsätze von Schweizern unter französischer Flagge hatten weder die Ausmasse noch die Bedeutung der vorrevolutionären Dienstleistungen der Eidgenossen.

Insbesondere die Mitglieder der Familie Reding standen während Jahrhunderten in den Diensten der französischen Krone. Sie führten militärische Verbände und bekleideten hohe und wichtige militärische Funktionen. Ebenso organisierten sie einen beträchtlichen Teil der französischen Soldwerbung im Land Schwyz und der übrigen Eidgenossenschaft und investierten grosse Summen in das Militärunternehmertum. Diesen unmittelbaren Bezug zu den französischen Kriegsdiensten und das lange andauernde Verhältnis zwischen der Krone und den Redings stellt das erste Heft der Kleinen Schriften zur Ital Reding-Hofstatt dar. Dass die Schwyzer Militärunternehmer und Staatsführer eines relativ kleinen, aber bedeutenden eidgenössischen Standes eben oft unmittelbar mit dem König oder seinen höchsten Repräsentanten verhandelten, gilt unbestritten als historische Besonderheit. Schliesslich waren auch die «Redings» und andere Schwyzer Soldunternehmer immer noch landwirtschaftlich tätige und mit ihren oft eigenwilligen Mitlandleuten und der Schwyzer Scholle stets tief verbundene Landmänner geblieben. Ihre Stellung, Tatkraft, Kompetenz und Loyalität reichte aber oft weit über Adelstitel und Ehren hinaus, die andere Gesandte und Soldnehmer am Hofe vorzuweisen hatten.

Der Autor setzt deshalb den Kurzbiographien der französischen Könige von Karl VII. dem Siegreichen (1470–1498) bis zu Ludwig XIV. (1638–1715) bewusst die in französischen Diensten tätigen «Redings» gegenüber. Einzige Ausnahme bildet der Glarner Gardeoberst Fridolin Hässi (1563–1626), der aber der Schwiegervater des Gar-

deregiments-Oberstleutnants und mehrmaligen Landamanns Wolf Dietrich Reding (1593–1687) war und somit auch in den Kreis der Familie zu zählen ist. In den einzelnen Kurzbiographien der zehn Könige sind die jeweiligen besonderen Bezüge zu den Eidgenossen und den Schwyzer Soldnehmern und Truppen erläutert. Geschickt schlägt der Verfasser somit den Bogen von den grossen Franzosen zu den Schwyzer Militärunternehmern. Die Erklärungen zu Geschichte und Charakter des berühmten «Schweizer Garderegiments» führen dem Leser prägnant die Gründung, Zusammensetzung und Kommandantur dieser Einheit vor Augen. Mit einer Auswahl von vier in französischen Diensten stehenden «Redings», nämlich Wolf Dietrich, Heinrich Friedrich (1624–1698), Wolfgang Ludwig (1639–1708) und Rudolf (1761–1792), werden Personen aus dem Umfeld des Ital Reding-Hauses in den Vordergrund gerückt. Alle leisteten im Schweizer Garderegiment des Königs als Offiziere ihren Dienst. Alle hatten eine Gardekompanie in besagtem Regiment inne und verbrachten einen wesentlichen Teil ihres Lebens im Ausland. (Michel)

Meyerhans Andreas / Salvetti Sandro. – 150 Jahre Schwyzer Kantonal-Sängerverband. – Lachen, 2000. Meyerhans Andreas / Salvetti Sandro. – 150 Jahre Schwyzer Kantonal-Schützengesellschaft. – Schwyz, 2000.

Zwei bedeutende Schwyzer Kantonalverbände haben im Jahr 2000 ihr 150jähriges Bestehen gefeiert. Beide liessen aus diesem Anlass Werden, Geschichte und Istzustand in Buchform bringen. Die Schützen taten das etwas aufwendiger als die Sänger. Beide Schriften gemeinsam zu besprechen macht nicht nur wegen des gemeinsamen Herkunftsjahres 1850 Sinn. Die Gründung des einen Verbandes war nämlich dem andern Vorbild. Sänger wie Schützen organisierten sich in einer Zeit verbandsmässig, die – zwei Jahre nach der Schaffung des modernen Kantons Schwyz – im Zeichen des Aufbruchs und eines neuen Selbstverständnisses stand. Die ersten Jahrzehnte verliefen bei beiden Verbänden ähnlich: Überschäumende Aktivitäten in einer ersten Phase, in der die Verantwortlichen sich der neu gewonnenen demokratischen Freiheiten mit einer Intensität bemächtigten, die von den Mitgliedervereinen nicht nachvollzogen werden wollte und konnte. Beinahe logisch schlug das Pendel bei Schützen und Sängern in einer Art ins Gegenteil um, die zu vollständiger Inaktivität der Kantonalverbände führte.

Der Gemeinsamkeiten wären noch viele. Sängerverband und Schützengesellschaft begehen ihre anderthalb

Jahrhunderte in einer Zeit, die ihnen und dem Vereinswesen generell weniger günstig gesinnt ist. Die Zahl der Verbandschöre ist auf 13 geschrumpft; bei den Schützenvereinen sind nach dem Fall des Vereinsobligatoriums die Mitglie­derzahlen im Keller. Man muss sich nach Durchsicht der Jubiläumsschriften fragen, in welcher Form wohl die beiden Verbände dereinst ihr 200 jähriges Bestehen feiern werden. Wenn beide Schriften ähnliche Züge aufweisen, so liegt das an den beiden Autoren Andreas Meyerhans und Sandro Salvetti. Das gereicht ihnen nicht zum Nachteil, zumal die Verfasser die Aufgaben aufteilten. Meyerhans erscheint bei der Sängerverband-Festschrift als Erstverfasser, Salvetti bei jener der Schützen. Dem Text ist im guten und weniger guten Sinn eine gewisse Distanz zur Materie anzumerken.

Der Schwyzer Kantonal-Sängerverband wurde am 20. Mai 1850 in Biberbrugg als Sängerverein des Kantons Schwyz gegründet. Daran beteiligt waren die Männerchöre der Bezirkshauptorte Schwyz, Lachen, Einsiedeln und Küsnacht. Durch das Beispiel der Sänger angespornt folgten die Schützen am 27. Dezember 1850 in Sattel. Anwesend waren auf Einladung der Schützengesellschaft Schwyz rund 20 Vertreter aus allen Bezirken (mit Ausnahme von Küsnacht). Die Vorgeschichte der Schützen basierte auf jahrhundertalter Tradition und letztlich auf der Wehrhaftigkeit des Standes Schwyz. Auf ein derartiges Fundament liess sich die Gründung des Sängerverbandes nicht abstützen. Deshalb vermisst man in seiner Festschrift eine Situierung im nicht dargestellten gesamten Sängereswesen. Dies könnte den Eindruck vermitteln, mit der Bildung des kantonalen Sängervereins sei das Gesangswesen überhaupt erst aktuell geworden. Von der tausendjährigen Tradition im Kloster Einsiedeln erfährt man ebenso wenig wie von Dorfchören mit bis über 300jähriger Tradition. Unter solchen Vorzeichen erscheint die weitgehend politische Situierung der Verbandsgründung doch etwas fragwürdig.

Was dem später durch Frauenchöre und einzelne gemischte Chöre verstärkten Sängerverband die Sängertage und Sängertage bedeuteten, waren bei den Schützen die kantonalen Schützenfeste. Beide nahmen mit der Zeit Dimensionen an, die den kantonalen Rahmen weit sprengten. Diese Feste – und ob sie stattfanden – ziehen wie ein roter Faden durch die beiden Schriften. Die Sänger entdeckten Schulung und Jugendchöre als Tätigkeitsbereiche und bauten ihr Sängerblatt zum interessanten Kommunikationsmittel aus. Den Leistungsausweis stellten Kränze, Noten und schriftliche Beurteilungen dar. Notenblätter

anderer Art gibt es auch bei den Schützen. Zu den spannendsten Abschnitten gehören jene, in denen über die Erfolge der beiden Schwyzer Weltmeister Hans Schönenberg (1962) und Walter Inderbitzin (1978) berichtet wird. Zu erwähnen ist natürlich auch Albert Späni, der mit der Pistole einige internationale Medaillen errang.

Beide Festschriften sind leicht verständlich und so geschrieben, dass sie auch ausserhalb der Verbände Interesse finden dürften. Die Verfasser haben fast durchwegs auf weitschweifige Darstellungen verzichtet. So fällt es den Leserinnen und Lesern leicht, den Überblick zu gewinnen und zu behalten. Auch Probleme, mit denen sich die beiden jubelnden Verbände konfrontiert sahen oder sehen, werden nicht verschwiegen. Beide Schriften sind interessant bebildert. Das Archiv der Kantonal-Schützengesellschaft scheint allerdings – Text und Illustrationen betreffend – erheblich besser dotiert als jenes des Sängerverbandes. Die beiden Festschriften – jene des Sängerverbandes umfasst 104, jene der Schützengesellschaft 196 Seiten – sind wohl gelungen. Der Wille, die eigene Geschichte und Entwicklung darzustellen und zu hinterfragen, verdient Anerkennung. Die Verbände haben damit nicht nur sich selbst ein Denkmal gesetzt, sie haben damit auch der Öffentlichkeit und der Bevölkerung einen Dienst geleistet. Sängerverband und Schützengesellschaft sind nicht unbedeutende Glieder der neueren Geschichte des Kantons. (Oswald)

Michel, Kaspar. – Die Lastschiffahrt auf dem Zürichsee. – Schwyz, 1999. – (Schwyzer Hefte; Band 73).

Die seit 1973 erscheinenden Schwyzer Hefte decken ein breites Spektrum der Schwyzer Landes- und Volkskunde ab. Das Heft Nr. 73 mit seinen 40 Seiten und den rund 25 schwarz/weiss-Abbildungen liefert dazu einen weiteren wertvollen Mosaikstein. In knapper Form wird über den Zürichsee als Wasserstrasse und über die Zürichsee-Schiffahrt in alter Zeit berichtet. Die Dampfschiffahrt revolutionierte nicht nur den Personen-, sondern auch den Güterverkehr auf dem See; die alten Marktschiffe hatten ausgedient, die Handschiffe wurden verkauft. Auch die Güterschiffahrt hatte den technischen Wandel mitzumachen. Interessant ist der zeitweilige Einsatz von Trajektschiffen für den Eisenbahnwagentransport und natürlich der von Bierschiffen zum Wohle der Menschen am Zürichsee. Breiteren Raum nimmt in der konzis gehaltenen Geschichte die heutige Bedeutung der Zürichsee-Lederschiffahrt ein. Gutes Bildmaterial zeigt die verschiedenen

Schiffstypen. Nach wie vor ist der Sand- und Kiestransport auf dem Wasserweg attraktiv; der Autor widmet den heute noch tätigen Unternehmen der Kiesgewinnung ein eigenes Kapitel. Die Informationen zu diesem Wirtschaftsbereich, die Erklärungen zu den Schiffstypen und zur eigenen Sprache der Branche sind wertvoll, mit ihnen wird der Bogen von der alten Zeit der Schifffahrt zur Gegenwart gezogen. (Wiget)

Wyrsh, Jürg. – Pfarrkirche St. Erhard und Viktor zu Tuggen. Restauration 1998. Festgabe zur 257. Kirchweihe am 29. August 1999. – Tuggen, 1999.

Eine Festgabe zur 257. Kirchweihe mag auf den ersten Blick etwas verwirren. Eigentlicher Anlass für die Schrift ist vielmehr die Restaurierung der Pfarrkirche von 1998. Mit dem über 70 Seiten starken Büchlein gelang es den Autoren unter der redaktionellen Leitung von Jürg Wyrsh, sowohl in historischer wie auch in kunstgeschichtlicher Hinsicht, aber auch bezüglich den Restaurierungsbelangen im engeren Sinn, einen guten Einblick zu geben. Als Herausgeber der Festgabe zeichnet die Katholische Kirchgemeinde Tuggen. Die Beiträge ergänzen sich thematisch sehr gut. Mit einer Situierung des aktuellen Pfarreilebens und der Seelsorge stimmt der Tuggner Pfarrer Francis Ola-king-al ein in die Aufbruchsstimmung der Tuggner Katholiken nach der gelungenen Restaurierung. Die zentralen Artikel bilden die Aufsätze von Jürg Wyrsh. «Tuggens vier Kirchen» beschreibt die über 1300 jährige Kirchengeschichte des Dorfes am Buechberg. Dass Tuggen schon früh eine bedeutende Kirche und Mutterpfarrei der gesamten Obermarch und des Wägitals war, belegen die archäologischen Funde aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Am Standort der heutigen Kirche fand man bei der Renovation von 1958 alemannische Gräber mit entsprechenden Grabbeigaben. Vermutlich handelt es sich hierbei um die Stifter. Der Autor geht im weiteren chronologisch auf die drei Vorgängerkirchen des heutigen Gotteshauses ein: Der merowingische Bau (um 670–690), die romanische (um 1100) und die gotische Kirche (um 1350). Ausführlich wird die heutige Barockkirche von 1733 behandelt. Am Einweihungstag der Kirche im Jahre 1743 (29. August) präsentierte sich der Neubau den Gläubigen als qualität- und kunstvolle Barockkirche mit etlichen Ausstattungsstücken aus der Hand heimischer Kunsthandwerker. So bilden die Altäre und die Kanzel des Lachner Altarbauers Franz Josef Brägger sowie die prachtvollen Deckengemälde des Kirchenmalers Martin Leonz Züger

noch heute zentrale künstlerische Bestandteile des Kircheninnern.

Gleichzeitig mit der Aussenrestaurierung wurde auch die markante Sonnenuhr im untersten Viertel des Kirchturms restauriert. Dies regte Jürg Wyrsh zu einem aussergewöhnlichen Exkurs über die «Tuggnerzeit» an. «Von der Tuggnerzeit zur Sommerzeit» beschreibt das Leben mit der Sonnenuhr, welche je nach Jahreszeit Abweichungen aufwies und mit weiter östlich oder westlich gelegenen Gegenden sowieso nie übereinstimmen konnte. Bereits die verschiedenen Kalender-Zählarten trugen den Menschen der frühen Neuzeit etliche Schwierigkeiten auf. In Glarus oder in Appenzell Ausserrhoden etwa befolgte man den Julianischen Kalender bis ins 18. Jahrhundert. Die reformierten Glarner Gemeinden wechselten sogar erst mit der Helvetik. Doch auch die Installation einer Kirchturmuhre brachte nicht wesentliche Erleichterung in Tuggen. Jetzt wurde der Zeitunterschied zwischen Sonnen- und Turmuhr erst offensichtlich! Schliesslich richtete man die Räderuhr am Turm nach der Sonnenuhr. Der Autor spricht deshalb von «wahrer Zeit» (Sonnenuhr) und der «mittleren Zeit» (Räderuhr). Dass nun im Februar und November zwischen der Turmuhr und der Sonnenuhr theoretisch bis zu einer Viertelstunde Zeitunterschied festgestellt wurde, verdeutlicht das Problem, das in der Zeit der Industriellen Revolution gesamtschweizerisch wahrgenommen wurde. Erst der Zwang des exakten Fahrplanes von Post und Eisenbahn und die tägliche telegraphische Übermittlung der genauen Zeit von Bern ins Telegrafienbüro im «Rössli» brachten die ersehnte Vereinheitlichung der verschiedenen Zeiten in Tuggen.

Einen weiteren zentralen Teil bilden die 24 Kurzbiografien der Tuggner Pfarrherren seit 1652. Praktisch lückenlos werden die geistlichen Würdenträger beschrieben und ihr Wirken in und für Tuggen dargelegt. Wo entsprechende Überlieferungen und geeignetes Quellenmaterial vorhanden waren, unterliess es der Autor nicht, eine Charakterisierung und Beschreibung der Eigenheiten des jeweiligen Pfarrherrn zu geben. Portraitbilder ergänzen – wo vorhanden – die Biografien. Mit einem aufschlussreichen Rückblick auf die 243 jährige Geschichte der Tuggner Kirchenrechnung wird dem Leser Einblick in das komplizierte System früherer Rechnungsablagen gegeben. Die Verwaltung dieser Pfrund- oder Stiftungsvermögen einer Pfarrei waren oft sehr personalintensiv. Da meistens jede Kirche, Kapelle, Bruderschaft oder weitere Stiftung einen eigenen Verwalter (Pfleger) hatte und eine separate Rechnung bil-

dete, sind die Kirchenrechnungsbücher vergangener Jahrhunderte meistens sehr komplex und schwer zu entschlüsseln. In Tuggen lässt sich erst nach 1845 eine einigermaßen spezifizierte und übersichtliche Rechnung erkennen. Die verschiedenen Tabellen sowie der «Versuch eines Überblicks» – wie ihn der Autor selber betitelt – über Geld und Masse des 17. und 18. Jahrhunderts im Kantons Schwyz ergänzen die interessanten Ausführungen über die Finanzgeschichte der Pfarrei Tuggen.

Der Baubericht des Architekten der Restaurierungsarbeiten von 1998/99 und kunsthistorische Erläuterungen zur Pfarrkirche aus der Sicht des kantonalen Denkmalpflegers runden die vielfältige, abwechslungsreiche und interessante Festschrift thematisch ab. Der vorliegende Band gilt als ausgezeichnetes Beispiel einer Festgabe anlässlich einer Kirchenrestaurierung. Er bietet sowohl dem historisch wie auch dem kunsthistorisch interessierten Leser einiges und eröffnet zudem Aspekte, welche weit über das beschauliche Tuggen und seine schmucke Pfarrkirche hinausgehen. (Michel)

Roth, Ernst. – Märchler Volksmusiker. Die Geschichte der Ländermusik einer Region. – Schwyz, 2000. – (Schwyzer Hefte; Band 75).

Ernst Roth hat es als passionierten Schwyzerörgeler schon vor über 30 Jahren häufig in die March gezogen, wobei es zu Begegnungen mit inzwischen verstorbenen Spitzenmusikanten kam. Im Laufe der Zeit trug er eine Fülle von Namen, Daten und Fakten rund um die Märchler Musik und deren Interpreten zusammen, die nun im Schwyzer Heft «Märchler Volksmusiker. Die Geschichte der Ländermusik einer Region» einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden. Der Autor ist in diesen Kreisen kein Unbekannter und hat sich mit einschlägigen Publikationen einen Namen gemacht («Kasi Geisser», 1982; «Lexikon der Schweizer Volksmusikanten», 1987 und «Schwyzerörgeli», 1993). Der vorgegebene Rahmen eines Schwyzer Heftes verpflichtete Ernst Roth zu konzentrierten Beschreibungen und Darstellungen, ohne Schmälerung des Informationsgehaltes. In diesem Werk skizziert und porträtiert er die bodenständigen volksnahen Musiker, geht in den einzelnen Kapiteln auf die Instrumente, Spielorte und Anlässe ein, lässt Kapellen von anno dazumal aufleben und reiht die bekanntesten Formationen (seit 1880) in einer chronologischen Übersicht auf. Kurzbiografien der populärsten Musikanten runden eine lebendige Schilderung von über 100 Jahren Volksmusik ab. (Inderbitzin)

Musikverein Alpenrösli Siebnen 1898 – Blasorchester Siebnen 1998. – Lachen, 1998 – (Marchring; Heft 40).

Nach der Bürgermusik Tuggen (1996) und der Harmoniemusik Lachen (1997) konnte mit dem Blasorchester Siebnen im Jahre 1998 bereits der dritte Musikverein in der March sein 100 Jahre Jubiläum feiern. Und wie den beiden Vorgängern bot auch diesmal der Marchring Gelegenheit, eine Festschrift im Rahmen seiner Hefreihe erscheinen zu lassen. Dazu haben vier aktive Musiker des Blasorchesters tranchenweise je 25 Jahre Vereinsgeschichte aufgearbeitet und dabei gewohntermassen in einträchtiger Harmonie eine abgerundete, vielschichtige und reich illustrierte Festschrift «komponiert». Das modernen Layout ist ein eigentlicher Fluss von Text, Personen- und Gesamtfotos und Abbildungen von Diplomen und Konzertprogrammen. In diesem «Fluss» der Vereinsgeschichte werden auch Tiefen ausgelotet, verdientermassen aber auch aufschäumende Wogen an Erfolgen erwähnt. Bis Ende der 60er Jahre war das «Alpenrösli Siebnen» eine gute bodenständige Dorfmusik. Mit der Dirigentenwahl in der Person von Tony Kurmann 1973 hat sich der Verein kontinuierlich zu einem voll ausgebauten Blasorchester entwickelt. Dies geschah in einem organischen Prozess und in harter Arbeit. Die offizielle Würdigung dieses Prozesses erfuhr das Orchester 1992 mit dem Kultur-Anerkennungspreis des Kantons Schwyz. (Inderbitzin)

Schönbächler, Werner / Hensler, Karl. – 150 Jahre Genossamen des Bezirks Einsiedeln. – Einsiedeln, 1999.

Das gegen Jahresende 1999 erschienene Buch mit seinen 128 Seiten und zahlreichen farbigen Abbildungen entstand mit viel Engagement zur Sache und wurde sorgfältig gestaltet. Die Bilder sind gut ausgelesen, aussagekräftig und in vorteilhaftem Format wiedergegeben. Es geht um Genossamen, Allmeinden, Almig! Allmende, also das allgemeine Land, bedeutet Liegenschaften im Eigentum von Gemeinden oder gemeindeähnlichen Körperschaften, deren Mitglieder die betreffenden Liegenschaften nutzen. Die Entstehung der Allmeind wird kontrovers beurteilt. Während die ältere Auffassung germanische Formen und Gewohnheiten als Ausgangspunkt betrachtete und auch die Entwicklung des Privateigentums aus der Allmeind postulierte, steht heute die aus den Quellen erhärtete Ansicht im Vordergrund, dass die Allmeind eher Randerscheinung des Nutzungsbedürfnisses und nicht Ausgangspunkt dörflicher Raum- und ländlicher Verbandsbildung ist. Wenn auch vermutlich schon früher die unter besonderen Rechtsfor-

men stehenden Allmeind-Liegenschaften bäuerlich genutzt wurden, haben sich die Allmeind-Verfassung und die rechtliche Regelung der Nutzung erst seit der fränkischen Zeit entwickelt. Sie lassen sich in den Alpenländern bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen.

Allmeinden wurden durch Kauf und Tausch zwischen Herrschaft und Gemeinden und Stadtbürgern oder auch durch Leihe erweitert. Andererseits wurden Allmeindteile auch veräussert oder an die Landesherrschaft abgetreten. Königliche, landes- oder grundherrliche Hoheitsrechte an der Allmeind führten zur Ausbildung eines eigentlichen Allmeindregals, das sich im Hochmittelalter v.a. auf Holzbezug, Jagdrechte, Wasser und Rodung bezog und die bäuerlichen Allmeindrechte einschränkte oder mit Lasten belegte. Grössere Waldgebiete wurden als königliche Bannforste privater und genossenschaftlicher Verfügung entzogen. Andererseits war damit der König in der Lage, solche Gebiete auch wieder zu verleihen oder zu verschenken, womit wir bei der königlichen Schenkung umfangreicher Gebiete an das Kloster Einsiedeln wären, die später Gegenstand des berühmten Marchenstreits wurden.

Man ist mit diesen begrifflichen Klärungen allerdings zeitlich noch weit von den alten Eidgenossen entfernt und vergisst gerne, dass zwischen den uns in Umrissen aus den antiken Autoren bekannten germanischen Verhältnissen und der uns deutlicher entgegentretenden Zeit des Hochmittelalters rund tausend Jahre lagen. Die Kontinuität lag wohl eher in der Übernahme antiker Rechts- und Lebensformen und in der Durchsetzung des Christentums als in der Virulenz urgermanischer Sitten und Bräuche. Immerhin haben archaische Formen und Gewohnheiten in alpinen und voralpinen Randgebieten durchaus stärker nachgewirkt als in zentralen Gebieten des grossen fränkischen und des im Osten nachfolgenden deutschen Reiches. Sie sind aber nur im Verbund mit anderen Faktoren: Entwicklung der Grundherrschaft, Wandel in den Wirtschaftsformen usw. zu sehen.

So ist es sehr wertvoll, dass der vorliegende Band mit einigen kurzen Hinweisen zum Kloster und seiner Entstehung, zu seinen alten Rechtsverhältnissen beginnt. Der Hinweis, dass das Kloster und die Waldleute praktisch gemeinsam die Allmeind, die Landreserve gewissermassen, nutzten, ist wichtig. An dieser Stelle ist der mittelalterliche Waldbegriff zu erwähnen, der weit von unserer heutigen Vorstellung entfernt liegt. Wald ist nicht eine geschlossene, relativ deutlich begrenzte Zone hochstämmigen Holzes mit mehr oder weniger Unterholz, sondern ein stark

durchmischtes Gebiet, Urwald eben; Gruppen oder Flächen von Nadel- und Laubbäumen wechseln mit Buschwerk, Lichtungen, Sumpfgeländen, von Natur aus relativ leicht nutzbarem und kultivierungsbedürftigem Gebiet. So war der Wald Nutzungsgebiet für Bau- und Brennholz, Eichelmast, Jagd, Streue und mit seinen Bodenfrüchten. Es ist auch vielfach nachgewiesen, dass dieses so beschaffene Waldgebiet, in seinen Flachmooren und Bruchgebieten, als Viehweide diente.

Zurück zur Allmeind! Es gab Zwischenformen, die manchmal kollektiv, manchmal individuell genutzt wurden und, wie die Allmeind selbst, Gegenstand von Streitigkeiten bildeten. Räumliche Nutzungsgrenzen und Nutzungsdichte führten immer wieder zu Auseinandersetzungen und Prozessen. Wer ist berechtigt, Vieh auf die Allmeind zu treiben, und wieviel? Diese praktischen Fragen hängen natürlich auch eng mit der demographischen Entwicklung zusammen. Daher stammen die Versuche, Zuzüger (Einsassen, Beisassen usw.) die Nutzung der Allmeind zu verwehren und diese zur Pertinenz der bestehenden Hofstätten oder Genossenschaften auszugestalten oder den alteingesessenen Familien vorzubehalten. Diese traditionellen Fragen und Streitpunkte tönen doch schon recht vertraut. Damit stehen wir in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verhältnissen, also im 14. bis 16. Jahrhundert. Da treten uns die Allmeinden des Alten Landes Schwyz entgegen oder die verschiedene Genossenschaften der Hofleute, der Geschlechterkorporationen usw. Jetzt erfahren wir auch mehr aus den schriftlichen Quellen, Weistümer regeln an den meisten Orten die Allmeindnutzung, in Einsiedeln ist es das Hofrecht.

Diese Geschichte «vor der Geschichte» legt Werner Schönbächler im besprochenen Band dar. Es ist eine wichtige Arbeit, die späteren Entwicklungen sind ohne diese früheren Vorgänge nicht verständlich. Man erkennt denn auch ohne weiteres, dass die Rechtsformen und praktischen Bedingungen der Allmeindnutzung durchaus in Übereinstimmung mit den Erscheinungen im weiteren Umfeld standen. In Einsiedeln ist die Zäsur von 1798 von grösster Bedeutung für die weitere Entwicklung. Die Einsiedler waren alleinige Eigentümer der «dreizertheilten» Güter geworden. Es waren die Genossen und nicht die Munizipalität bzw. der Distrikt, die während der Helvetik das Eigentum und die Nutzung behielten, wenn auch der Überschuss aus der Nutzung in die Gemeindekasse floss. Man betrachtete die Allmeind als Privatvermögen, das nicht verstaatlicht wurde. In der Restaurationszeit bildete

sich nach etlichen Auseinandersetzungen eine neue Dreiteilung: Bezirk, Genossenschaft, Kloster. Das weitere Schicksal der Allmeindgüter im umfassenden Sinne, die Darstellung der Bildung der Genossenschaft Einsiedeln und schliesslich der Entstehung der heutigen Genossamen sind natürlich ebenso wichtig wie spannend. Die heftigen Auseinandersetzungen, die bei der Teilung vor sich gingen, sind gewissermassen immanent; es wäre ein kleineres Wunder gewesen, wenn es bei diesen Gegenständen ohne solche Späne und Stösse abgegangen wäre. Wir haben uns von den heutigen öffentlichen Einkommens- und Vermögensverhältnissen in unserem Kanton und unseren Gemeinden zu lösen und uns vor Augen zu halten, wie bescheiden die wirtschaftliche Lage um die Mitte des 19. Jahrhunderts war und wie problematisch insbesondere die Armenfürsorge und ihre Finanzierung sich darstellte.

Das Werk über die Einsiedler Genossamen reiht sich als gründliche Arbeit in die Reihe der Abhandlungen über unsere Allmeinden und Genossamen ein. Die Darstellung der einzelnen Genossamen, die schliesslich 1849 entstanden, ist übersichtlich und klar gegliedert. Es ist wertvoll, dass jeweils auch die aktuelle Lage der Genossamen im Sinne einer Momentaufnahme dargelegt wird und dass dem Band auch Wort- und Sacherklärungen beigelegt sind. Die letzteren sind dem Geschichtskundigen zwar noch mehr oder weniger vertraut, dem breiteren Publikum ist aber schon viel davon verloren gegangen. Unter dem Kapitel «Interessantes aus dem Genossamen-Archiv» ist ferner ein schönes Stück Einsiedler Geschichte verpackt, die kurze Geschichte der Kramläden, der Brüel, das Kornhaus, um nur einige Abschnitte zu erwähnen. So entsteht Landeskunde; ein kleiner Raum wird in allen seinen Facetten greif- und begreifbar.

Die Allmeinden im Kanton Schwyz sind auf Grund des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch vom 14. September 1978 Genossenschaften des kantonalen öffentlichen Rechts. Für ihren öffentlich-rechtlichen Charakter sprachen die historische Entwicklung, die Wahrnehmung verschiedener öffentlicher Aufgaben wie Wasserversorgung, Erhaltung, Pflege und Erschliessung von gemeinschaftlichem Gut und die Tatsache, dass sie ihr Organisationsrecht und ihre Praxis stark nach dem kantonalen Gemeinderecht und nicht nach Rechtsformen des Privatrechts, am nächsten nach jenen des Vereins oder der Genossenschaft richten. Mit diesen letzten Hinweisen soll angedeutet werden, dass es sich bei den Genossamen und Allmeinden keineswegs um bloss historische Überbleibsel

handelt, die in irgendeinem Winkel unseres Rechtsraumes und unseres gemeinsamen Lebens ein halbvergessenes Dasein führen. Gerade das Buch über die Einsiedler Genossamen zeigt, in wie vielfältiger Weise öffentliche Aufgaben durch jene erbracht werden. Unsere Korporationen, Allmeinden, Genossamen sind nicht nur Begleiter durch unsere eigene Geschichte, sondern sie sind erprobte, oft erlittene, jedoch durchaus zeitgemässe Instrumente zur sachdienlichen Bewältigung zahlreicher Aufgaben. (Wiget)

Bingisser, Albert. – Helena Eberle-Gyr – des Meinrad Benedikt Gyr Pfauenwirts Töchterlein kehrt nach Einsiedeln zurück. – Einsiedeln, 1998. – (Schriften des Kulturverein Chärnehus Einsiedeln; Nr. 25).

Der Band 25 der Chärnehus-Schriften ist Helena Eberle-Gyr, der Retterin des Frauenbrunnens im Jahr 1798, gewidmet. Das Heft ist in zwei grosse Kapitel gegliedert; im ersten wird Helena Eberle-Gyr (1781–1815) und ihr Umfeld und im zweiten Johann Baptist Meinrad Eberle (1783–1869) und sein Umfeld dargestellt. Helena war die Tochter des Pfauenwirtes Meinrad Benedikt Gyr. Goethe ist zweimal im Gasthaus Pfauen abgestiegen. Meinrad Lienert hat sie literarisch verewigt in der Erzählung «Das Hochmutsnärchen» und im Gedicht «Dr Frauebrunne». Das Gedicht beschreibt ihre grosse Tat: 1798, beim Franzoseneinfall, hat sie durch ihr mutiges Eingreifen die französischen Soldaten von der Zerstörung des Frauenbrunnens auf dem Klosterplatz abgehalten. 1806 hat sie Johann Baptist Meinrad Eberle geheiratet, 1815 ist sie bei der Geburt des siebten Kindes gestorben. Ihr Ehemann hat im Rechenbuch Aufzeichnungen über die Geburten, Taufen und Todesfälle, darunter auch der frühe Tod von Helena, festgehalten. Erhalten geblieben ist ein Wachsporträt, das der bekannte Einsiedler Wachsboossierer Joseph Anton Curiger geschaffen hat. Die Rückgabe dieses Porträts 1998 an den Kulturverein Chärnehus bildet einen der Gründe für diese Schrift. An Helena Gyr-Eberle und ihre mutige Tat erinnert auch ein prächtiger Gedenkstein auf dem Friedhof von Einsiedeln.

Ihr Ehemann Johann Baptist Meinrad Eberle stammt aus einer Gerber-Familie. Er selber übte allerdings nicht dieses Gewerbe aus, sondern war Bauer, Pferdezüchter und Pferdehändler. Eine Druckerei hat er nicht betrieben, der Autor korrigiert diese Falschmeldung. Albert Bingisser beschäftigt sich mit der Gerbe auf der Furrenmatte, die Gebäulichkeiten dienten im Lauf der Zeit mehreren Zwecken, heute steht dort die Alterssiedlung Gerbe. Er verweist auch auf die verwandschaftlichen Beziehungen zu

Ambros Eberle, einer der wichtigen Persönlichkeiten im politischen Leben des Kantons Schwyz und Erbauer des Grand-Hôtel «Axenstein» in Morschach und damit Pionier des Luxus-Tourismus am Vierwaldstättersee im ausgehenden 19. Jahrhundert. Das Heft ist ein gelungenes Beispiel von Lokalgeschichte: ausgehend von einem Ereignis und den Personen skizziert der Autor interessante Streiflichter zu Einsiedler Lokal- und Kulturgeschichte. (Horat)

Hensler, Karl. – Einsiedler Kleinodien. Bildstöckli, Brunnen, Gedenksteine, Kreuze und Wegkapellen. – Schwyz, 1999. – (Schwyzer Hefte; Band 74).

Im Jahre 1995 hat Karl Hensler «zum Tell» im Auftrage der Kulturkommission des Bezirkes Einsiedeln alte und neue Kleinodien der Region inventarisiert. Die Aufzeichnungen in Wort und Bild sollten frühere Publikationen ergänzen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit hat der ausgewiesene Kenner der regionalen Volkskultur und Landesgeschichte, aber auch langjährige passionierte Sammler einschlägiger Dokumente, über 130 Kleinodien aus dem Raum Einsiedeln – darunter eine Reihe verschwundener Objekte – erfasst: Bildstöckli, Brunnen, Gedenksteine, Wegkapellen und Kreuze, aber auch andere kleine Kostbarkeiten, die Strassen, Wege und Plätze verschönern oder an besondere Ereignisse erinnern.

Auf Wunsch aus dem Klosterdorf hat die Kulturkommission des Kantons Schwyz eine Auswahl von über 30 dieser «Einsiedler Kleinodien» in ihrer seit 1973 edierten Reihe «Schwyzer Hefte» publiziert. Wie bereits früher mit den Heften «Blasmusik in Schwyz» und «Der Schwyzer Dorfbach» sollten andere Regionen und Ortschaften exemplarisch dazu angeregt werden, ähnliche Inventare anzulegen. Damit sollte auch das Ziel verbunden sein, privates und öffentliches Kulturgut zu pflegen und zu erhalten. Diesem Ziel ist Karl Hensler mit seiner Publikation nachgekommen, indem er über Daten und Fakten hinaus auch mündliche Überlieferungen und vergessene Traditionen festgehalten hat, die er durch eigene Nachforschungen bei privaten Personen und öffentlichen Stellen beigebracht hat: Gelübde, Vermächtnisse, Bräuche, Sagen und Legenden. (Steinegger)

Quellen zur Geschichte der Landschaft Küssnacht am Rigi. Band 5, 1501–1550. Hg. vom Historischen Verein Küssnacht am Rigi, bearbeitet von Edi Ehrler und Franz Wyrsch. – Küssnacht, 1999.

«1994 haben wir den Band 4 als letzten angekündigt. Es war der zweitletzte, denn wir haben uns entschlossen, den

gesammelten und bearbeiteten Stoff der Jahre 1501–1550 als Band 5 herauszugeben. Wir gelangen damit zum Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und gehen über das Zuger Urkundenbuch hinaus, das uns Vorbild war und 1528 endet.» Diese einleitenden Worte der Bearbeiter Edi Ehrler und Franz Wyrsch stecken den Rahmen für einen weiteren interessanten Einblick in die Geschichte des heutigen Bezirks Küssnacht ab. Auf gegen 300 Seiten präsentieren sie Urkunden, Akten und Auszüge aus Ratsprotokollen und Jahrszeitbüchern, die vom Wirken einzelner Küssnächter in ausländischen Diensten ebenso berichten wie von der Pfarrwahl, Nutzungsstreitigkeiten, Grenzkonflikten, Diebstahl, Totschlag oder ganz gewöhnlichen Kaufgeschäften.

Aufgrund der «Fülle von schriftlichen Zeugnissen» aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die beiden Redaktoren von der – in den bereits publizierten Bänden praktizierten – Wiedergabe im vollen Wortlaut teilweise abgewichen und präsentieren die Dokumente in Regestform. Dies schmälert den Wert dieser Fundgrube keineswegs, zumal viele Dokumente mit wertvollen Anmerkungen versehen und durch ein ausführliches Register erschlossen sind. Als sehr zweckdienlich stellen sich die Exkurse zu den Küssnächter Ammännern und Pfarrherren dieser Periode heraus. Einen Kurzabriss zur Geschichte der Landschaft Küssnacht 1501–1550 liefert zudem Edi Ehrler zu Beginn des Bandes. Für Erforscher der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Küssnachts und der angrenzenden Gebiete ein unverzichtbares Werk, für alle Geschichtsinteressierte eine Fundgrube, die die ländliche Lebenswelt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr plastisch werden lässt. (Meyerhans)

Möckli, Urs (Hg.). – Hölloch. Naturwunder im Muotatal. – Zürich, 2000.

Auch wenn das Hölloch im Muotatal nicht mehr die längste Höhle der Welt ist (mit diesem Titel konnte es sich zwischen 1955 und 1967 schmücken), so gehört es mit der vermessenen Länge von 184 Kilometern doch zu den längsten Höhlen der Welt. An der Faszination dieses Naturwunders ändert der «verlorene Weltmeistertitel» nichts, das belegt der vorliegende Sammelband eindrucklich. Die sechs Beiträge stammen von verschiedenen Autoren, der inhaltliche Rahmen reicht von der Landschaft über dem Hölloch, einem ausgedehnten Besuch in der Höhle, der Geschichte der Erschliessung des Höllochs, der Darstellung der harten Forschungstätigkeit und der Schilderung

einer simulierten Rettungsaktion bis zu den Eindrücken eines Schriftstellers. Im Mittelpunkt stehen allerdings weniger die Texte als vielmehr das ausgezeichnete Foto- und Bildmaterial. Die vielen Fotos bringen die Wunderwelt des Höllochs nahe, sie lassen den Betrachter staunen über die «Unterwelt», ihre Schönheiten und ihre Faszination.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Landschaft über dem Hölloch, dem Bödmerenwald und der Silberen. Der Bödmerenwald ist ein Urwald in der Alpenregion. Früher wurde er wegen der schwierigen Topographie nicht genutzt, heute ist er geschützt. Er steht auf Karstgebiet; das Wasser versickert im Boden und gelangt ins Hölloch. Der Bödmerenwald besticht durch seine Vielfalt und Einzigartigkeit. Über der Baumgrenze erstreckt sich das Gebiet der Silberen, eine Karstwüste. Aber auch hier belebt die Natur die Steinwüste und kämpft gegen die unwirtlichen Bedingungen. Das zweite Kapitel stellt einen Besuch im Hölloch vor. Der Autor nimmt eine Expedition als roten Faden, dabei führt er den Leser in die verschiedenen Bereiche der Höhle. Neben Beschreibungen der verschiedenen Teile stehen Fragen wie «Warum entstehen Karsthöhlen?» im Zentrum. Der Grund liegt in der Kalklösung durch das Wasser. Aufgrund der wechselnden Bedingungen entstehen unterschiedlich grosse Höhlen resp. Gänge; es lassen sich grundsätzlich vier Phasen unterscheiden. Allerdings ist die Entstehung einer Höhle ein komplizierter, mehrphasiger Prozess, der eng mit der Talbildung verknüpft ist (S. 88). Es lassen sich daraus Rückschlüsse auf das Alter einzelner Höhlenteile ziehen. Das Hölloch besteht aus drei Systemen. Das Hochsystem reicht weit vor die Eiszeiten zurück, das mittlere System ist rund 600'000 Jahre alt, und das unterste System ist in einer Zwischeneiszeit entstanden. Ausführlich werden die Tropfsteine (Stalaktiten und Stalagmiten) sowie Versinterungen vorgestellt. Zwei Zwischenkapitel befassen sich mit dem Leben in der Dunkelheit (im Hölloch sind 58 Tierarten nachgewiesen) sowie der Paläoklimatologie und Altersdatierung. Die Tropfsteine vermitteln guten Aufschluss über das vergangene Klima, die Struktur und die Färbung bilden die Indikatoren.

Spannend ist auch das dritte Kapitel, das die Erschliessung des Höllochs beschreibt. Als Entdecker des Höllochs gilt Alois Ulrich, er hat sich 1875 erstmals in die Höhle gewagt – die entsprechenden Postkarten datieren allerdings aus dem Jahr 1900. Der Begründer des Hölloch-Tourismus ist Hans Widmer, er wurde anlässlich eines Besuches im Muotatal 1899 vom Höllochfieber gepackt. In den

nächsten Jahren hielt er sich häufig im Hölloch auf, dabei zeichnete er auch Höhlenkarten. Ihm schwebte die Erforschung und die kommerzielle Erschliessung vor. Für seine Pläne konnte er belgische Investoren gewinnen. 1905 begann der Ausbau der Höhle, der das Hölloch zu einer Touristenattraktion machen sollte, im Sommer 1906 war die Eröffnung. Die Investitionen betragen rund eine Million Franken, eine enorme Summe. Allerdings blieben die Gäste aus; die hochfliegenden Pläne endeten im Fiasko. 1909 musste die Gesellschaft den Konkurs erklären, das grosse Hochwasser von 1910 zerstörte den grössten Teil der Installationen in der Höhle. In den gleichen Zusammenhang gehört der Bau des «Hôtel & Pension des Grottes», auch dieses Hotel fallierte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Forschungstätigkeit wieder aufgenommen. Schon bald prägte Alfred Bögli die Forschungsaktivitäten. Sein zehntägiger Einschluss in der Höhle im August 1952 sorgte für gewaltiges Aufsehen und machte das Hölloch schweizweit wieder bekannt. In den folgenden Jahren wurde kontinuierlich weitergeforscht, von 1955 bis 1967 war das Hölloch die längste Höhle der Welt. Dieses Kapitel wird mit eindrucklichen historischen Fotos illustriert. Sie zeigen das Dorf, die Höhle, wichtige Personen und die Erschliessungsarbeiten in den Jahren von 1900 bis 1910. Reizvoll sind auch die zeitgenössischen Werbemittel.

Die Forschungstätigkeit wird auch heute fortgesetzt, das zeigt das vierte Kapitel. Seit mehr als 20 Jahren untersuchen Forscher der Höhlengemeinschaft Höllochforschung das Höhlensystem im Silberengebiet, das sogenannte Silberensystem, und hoffen, einen Zugang zum Hölloch zu finden – Wasserfärbungen haben die Verbindung bereits nachgewiesen. Dass das Erforschen von Höhlen harte Knochenarbeit ist, belegen Text und Fotos eindrucklich. Aber ohne solche Enthusiasten, die von der Lust am Abenteuer und der Entdeckerfreude angetrieben werden, würden keine neuen Gänge aufgefunden. Die simulierte Rettungsübung und die Gedanken des Schriftstellers Peter Stamm über eine dreissigstündige Expedition im Hölloch hängen mit den Aktivitäten des Trekking-Teams zusammen. Seit einigen Jahren vermittelt dieses professionelle Unternehmen Expeditionen von unterschiedlicher Dauer im Hölloch. Der Respekt und die Achtung vor der Natur soll auch in Zukunft gewahrt bleiben. Der Anhang enthält wichtige Informationen. Dazu gehören Fachbegriffe aus der Welt der Höhlenforschung, Trips und Tipps (von Besuchen im Hölloch bis zu Wandervorschlägen) sowie Literatur und Karten. Eindrucklich ist der beigelegte Über-

sichtsplan über das Hölloch. Er dokumentiert den Stand der Vermessung am 1. Mai 2000 und zeigt die gewaltigen Dimensionen des weitverzweigten Höhlensystems. Dabei sind das Basissystem, das Hochsystem und der Göttergang (sie machen das Hölloch aus) sowie das Silberensystem und isolierte Höhlen berücksichtigt. (Horat)

Der Kanton Zug zwischen 1798 und 1850. 23 Lebensgeschichten: Alltag und Politik in einer bewegten Zeit (Band 1); 12 Bevölkerungsporträts: Eine Auswertung der Volkszählung von 1850 (Band 2). – Zug, [1998].

Der Regierungsrat des Kantons Zug hat im Jubiläumsjahr 1998 zwei aufschlussreiche, spannende und anregende Bücher herausgegeben. Sie beschäftigen sich mit dem Zeitabschnitt zwischen 1798 und 1850, sind thematisch aber klar getrennt. Auch wenn sich diese Bände mit der Geschichte des Kantons Zug befassen, so sind sie auch für Schwyzer Geschichtsinteressierte von Bedeutung. Einerseits weisen manche der dargestellten Persönlichkeiten Bezüge zum Kanton Schwyz auf, andererseits sind die Auswertungen der Volkszählung von 1850 auch für andere Kantone illustrativ, denn hier wurde die Volkszählung ebenfalls durchgeführt.

Der erste Band enthält 23 Lebensgeschichten, 23 biographische Skizzen unterschiedlicher Menschen, von denen ein Teil oder der grösste Teil ihres Lebens in die unruhige und bewegte Periode von 1798 bis 1850 fällt. Die Porträts sind von 18 Autorinnen und Autoren verfasst worden. Der zeitliche Rahmen reicht von Karl Kaspar Kolin (1734–1801) bis zu Gustav Adolf Kaiser (1816–1880). Während der erste den grössten Teil seines Lebens im Ancien Régime verbracht hat, erstreckte sich beim letzten fast die Hälfte seiner Lebenszeit auf die Jahre nach 1850. Die Auswahl der 23 Porträtierten zeigt einen aufschlussreichen Querschnitt durch die Zuger Bevölkerung und erhöht damit nicht nur den Lesegenuss, sondern nähert sich auch der Realität an. Vertreten sind wichtige

Politiker (konservative und liberale), Künstler, Industrielle, Bauern und Angehörige der Unterschicht, beispielsweise eine ledige Mutter von drei Kindern oder das Leben und Sterben von Felix Waser, einem heimatlosen «Gauer». Neben den Porträtierten rückt auch ihr Umfeld ins Blickfeld, so dass der Leser gute Einblicke in den politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiösen Alltag erhält. Teilweise sorgt die Reihenfolge für interessante Gegenüberstellungen. So folgt auf die biographische Skizze von Josef Röllin, der beim Menzinger Aufstand 1799 gegen die Helvetik als Anstifter gewirkt hat, das Porträt von Franz Leonz Bonaventura Landtwing, der während des Ancien Régimes und der Helvetik wichtige Ämter bekleidet hat; oder nach der Darstellung einer religiösen Schwärmerin kommt das Porträt von Bernarda Heimgartner, der Vorsteherin der Menzinger Schwestern.

Während sich der erste Band mit den Schicksalen einzelner Menschen beschäftigt, steht im zweiten Band die Auswertung der Volkszählung von 1850 im Zentrum. Zwölf Kapitel (eines für jede Gemeinde und den Kanton) informieren über die Resultate der ersten eidgenössischen Volkszählung. Der Raster wiederholt sich bei jedem Kapitel: Einleitung durch ein Résumé und einen farbigen Ausschnitt aus der Reliefkarte von Delkeskamp; Beschreibung des Dorfes; Bevölkerung; Siedlungsstruktur und Wirtschaft. Nach einem allgemeinen Überblick über das Dorf rückt die Zusammensetzung der Bevölkerung ins Blickfeld (Altersaufbau, Aufenthaltsstatus, Konfession und häufigste Familiennamen), Tabellen bilden die Resultate visuell ab. Im Kapitel Siedlungsstruktur werden die Dorfteile vorgestellt. Das Kapitel Wirtschaft schliesslich vermittelt einen Einblick in die Berufsstruktur, die Land- und Forstwirtschaft bot mit grossem Abstand am meisten Beschäftigungsmöglichkeiten. Beide Bände sind nach einem einheitlichen Konzept gestaltet und reichhaltig illustriert. (Horat)